

Petra Brumshagen

Schunkelfieber

Roman

© Querverlag GmbH, Berlin 2011

Erste Auflage September 2011

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung eines Fotos von © Murat Subatli – Fotolia.com

Gesamtherstellung: Finidr s.r.o.

ISBN 3-89656-194-7

Printed in the Czech Republic

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH und Salzgeber & Co. Medien GmbH, Mehringdamm 33, 10961 Berlin

www.querverlag.de • www.salzgeber.de

Mehr zum Buch unter <http://scheinfrei.wordpress.com>

Ja mei!

Von wegen Altweibersommer! Der 30. September ist ein ungemütlicher und grauer Tag. Es hängen Tropfen an den Scheiben, die durch den Fahrtwind in lange, dünne Linien gezogen werden. Das Wetter ist trübsinnig. Wie meine Stimmung.

Die Landschaft fliegt vorüber. Ich schaue aus dem Fenster, nehme aber nichts richtig wahr. Nur ab und zu meinen Sitznachbarn, der seit Frankfurt mit mir um die mittlere Armlehne kämpft. Wenn er den Arm hebt, um die Zeitung umzublättern oder nach seiner Trinkflasche zu greifen, nutze ich die Gelegenheit, um meinen Arm mal wieder abzulegen. Er quittiert dies jeweils mit einem kurzen Seufzer, übernimmt meine Taktik, wenn ich in die Innentasche meiner Jacke greife, um Tonis Brief herauszuholen oder wieder hineinzustecken. Denn immer wieder lese ich ihn. Lese ihre offenen Worte, die ich mir so lange gewünscht habe. „In Liebe, Toni“ steht da. Liebe. Fünf kleine Buchstaben, und da steckt so viel drin. Ich bekomme Gänsehaut, wenn ich an diese Abschiedszeile denke.

Und jetzt? Ich sitze im Zug, der mich weit weg bringt von ihr. Weg von meiner Heimat, meinen Freunden, meiner alten WG. Weg von meinem alten Leben, auf in ein neues.

Schon verrückt, dass ich ausgerechnet durch Tonis Bruder die Stelle in München bekommen habe. Überhaupt ist das Leben so absurd. Schicksalhaft.

Mein Jahr in München wird sicher eine tolle Erfahrung, eine aufregende Zeit. Das haben mir alle prophezeit. Meine Freunde, meine Eltern, sogar mein Vermieter. Ja, aber jetzt gerade habe ich einfach nur Schiss. Am liebsten will ich die verdammte Notbremse ziehen und dann schnell zurück. Der Gedanke an eine neue Stadt macht mir Angst. Ein neuer Mitbewohner, eine neue Arbeit. Morgen früh schon sitze ich in

der fremden Werbeagentur, um mein Volontariat zu beginnen. Dabei ist das noch so fern, so schwer zu glauben.

„Du bist eine Verräterin! Eine ganz miese Verräterin! Du verrätst das Ruhrgebiet, deine Freunde, deine Eltern. Wie kann man nur zu den Bayern gehen?“ Toni sieht mich mit blitzenden Augen an, die randvoll mit Tränen gefüllt sind. Gleich rollen sie über ihre Wangen, da bin ich sicher.

Ich will antworten, doch mein Hals ist so trocken, dass ich nicht sprechen kann. Was ich auch tue, kein Ton verlässt meinen Rachen, meinen Mund, meine Lippen. Es muss für Toni aussehen, als wäre ich plötzlich stumm geworden.

Ich verschlucke mich und muss husten.

„Ja ja“, sagt Toni und sieht mich warnend an. „Das wusste ich. Jetzt verlernst du schon unsere Sprache. Bald kommst du daher und sagst ‚Ja mei‘ und ‚Mia san mia‘ und ‚Kruzifix!‘.“

Plötzlich wird mir heiß. Ich berühre meine Wangen. Sie glühen. Schweiß steht mir auf der Stirn.

„Schunkel, schunkel, schunkel!“ Toni fasst sich mit den Händen an die Ellbogen und bewegt sich rhythmisch von links nach rechts, nach links nach rechts. „Schunkel, schunkel, schunkel.“ Wie ein batteriebetriebenes Duracell-Häschen schunkelt sie vor sich hin und schaut mich böse an. Ich zittere am ganzen Körper. „Schau es dir ruhig an, Vicky“, sagt sie. „So wirst du schunkeln. Bald wirst du jodeln und Schuhplattler tanzen und von morgens bis abends nur noch schunkeln.“

Ich will ihr ins Wort fallen, will nach ihr fassen, sie anschreien. Doch nichts geht. Ich kann weder sprechen noch sie berühren, geschweige denn sie zur Ruhe bringen. Mir wird schwindlig, schwindlig, schwindlig.

Als ich aufwache, quittiert mein Sitznachbar das wiederum mit einem sehr lauten Seufzer und sieht mich von der Seite mit wütendem Blick an. Ich fasse nach meinen Wangen. Sie sind heiß. Hoffentlich ist diese Fahrt bald vorüber.

Ein Brötchen ist ein Brötchen ist ein Brötchen

„Liebe Fahrgäste, in wenigen Minuten erreichen wir München Hauptbahnhof. Wir wünschen Ihnen einen angenehmen Aufenthalt und würden uns freuen, Sie bald wieder bei der Deutschen Bahn begrüßen zu dürfen. Auf Wiedersehen.“

Tonis Brief stecke ich in die Innentasche meiner Jacke, weil die einen Reißverschluss hat. Er soll unter keinen Umständen wegkommen. Völlig geschafft und mit einer Mischung aus Angst und Vorfreude steige ich aus.

Da bin ich also. München.

Der Bahnhof ist voller Menschen. Mir kommen Reisegruppen entgegen, Männer mit Aktentaschen, junge Leute mit Rucksäcken und Pärchen, die aussehen, als müssten sie sich gleich voneinander verabschieden.

Vor wenigen Stunden habe auch ich mich verabschiedet. Von meinen beiden besten Freundinnen Hannah und Toni und unserer chaotischen WG in Bochum, direkt neben unserer Stammkneipe, dem *Evergreens*. Den Besitzer, Sigggi, und seine schwangere Freundin Jana werde ich auch sehr vermissen.

Sigggi und ich haben oft still und stumm beieinander gesessen, geraucht, mit wenigen Worten über das Leben philosophiert und uns blind verstanden. Stundenlang konnten wir nebeneinander in den Liegestühlen vor seiner Kneipe faulenzeln, in den Himmel schauen und nichts sagen. Manchmal hat er mit seiner Zigarette in der Hand nach oben gezeigt und die Figuren, die er in den Wolken erkannt hat, mit dem Glimmstängel nachgezeichnet. Ein Eichhörnchen, einen Elefanten, einmal auch eine Antilope. Ich habe meistens was anderes darin gesehen. Einen Hasen, ein Nilpferd und ei-

nen Panther etwa. Siggi hat das stets mit einem Lächeln zur Kenntnis genommen. Ach, Siggi.

Ich gehe auf eine riesige Katzenfutterreklame zu und muss grinsen. Hannahs Kater Nepomuk, unser haariger Mitbewohner, hat vor einigen Monaten an einem Casting teilgenommen und daraufhin einen Werbevertrag bei einem Katzenfutterhersteller bekommen. Wenn sogar Nepomuk einen Job hat, sollte ich froh sein, dass ich endlich in seine Pfotenabdrücke trete.

Mein Gepäck ist sauschwer. Klamotten für jedes Wetter und jede Jahreszeit habe ich eingepackt. Schließlich geht mein Volontariat ein Jahr. Und die Winter in Bayern sollen lang und kalt sein. Schweren Herzens denke ich an den Sommer zurück. Was habe ich alles mit Hannah und Toni und Nepomuk erlebt. Und jetzt bin ich in einer fremden Stadt gelandet, über die ich nichts weiß außer Klischees: Lederhosen, Weißbier, Kaiser Franz, Oktoberfest und süßer Senf. Doch hier im Bahnhofsgebäude sieht alles ganz normal aus. Keine Frauen im Dirndl, keine Männer mit Lederhosen, kein Pulk von FC-Bayern-Fans.

An einem kleinen Bäckerstand will ich meinen leeren Magen füllen und stelle mich an. „Ein Käsebrötchen, bitte!“

Die rundliche Frau hinter der Theke mit ihrer grauen Filzjacke sieht mich fragend an. Nein, nicht fragend, sondern brüskiert. „Wia? Was ham’S gsagd?“

Ich wiederhole meinen frommen Wunsch. Ein Käsebrötchen möchte ich.

„Mir hom ka Breetchen!“, sagt sie mit abfälliger Miene.

Will die mich verkohlen? Da liegen zig, wenn nicht Hunderte belegte Brötchen mit Käse in der Auslage. Und auf kleinen Schildern steht ... aha, das ist wohl der Stein des Anstoßes, „Käsesemmeln“. Ja, leck mich doch am Arsch, geht es mir durch den Kopf. Das fängt ja super an. Mit einem Schnipp würde ich mir gern Toni herbeiwünschen. Die wür-

de der Alten aber gehörig die Meinung geigen oder ihr einfach den Wind aus den Segeln nehmen. Ich stelle mir vor, wie Toni die Frau interessiert beobachten und dann die Hand an die Stirn legen würde, um zu sagen: „Ach, Sie sprechen kein Deutsch. Das wusste ich nicht. Dann sage ich es noch einmal ganz langsam und deutlich: Ich hätte sehr gern eine ihrer fabelhaften, mit Käse belegten Backwaren!“

„Hallo!“ Die Frau schreit mich an und wedelt mit den Händen vor meinem Gesicht. Die Schlange hinter mir wird länger und länger. „Wenn’S nix wuist, dann wuist hoat nix“, beendet sie unser seltsames Zwiegespräch und wendet sich sogleich dem Mann hinter mir zu.

Ich bin zu müde, um den Kulturkampf weiter zu verfolgen. Also trolle ich mich, um ein paar Meter weiter eine Wurst zu bestellen. Mit Brötchen, versteht sich.